

Liebe Gemeinde! Viele Völker erzählen in ihren Mythen von einer großen Flut, die alles vernichtet. Die Angst davor gehört zu den Grunderfahrungen der Menschheit. In der letzten Woche hat der Hurrikan Melissa in den Karibikstaaten mindestens 50 Menschen in den Tod gerissen und ganze Landstriche zerstört. Auch die Bibel erzählt im 1. Buch Mose von einer großen Flut. Über das Ende der Sintflut heißt es in Kapitel 8 und 9: *18So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, 19dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. 20Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. 21Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. 22Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 12Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: 13Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. 14Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. 16Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist. (1. Mose 8,18-22 und 9, 12-14.16)*

Liebe Gemeinde! Es war geschafft. Die Katastrophe war vorbei. Das Unglück überstanden. 40 Tage hatte es geregnet, 150 Tage war das Wasser gestiegen und 150 Tage brauchte es, um abzulaufen. Mehr als sieben Monate hatten sie in dem Kasten gesessen, auf engstem Raum, mit Hühnern, Antilopen, Giraffen, Löwen und Schafen und mit denen anderen Männern und Frauen der Familie. Die Luft war eng. Der Geruch kaum auszuhalten. Die meiste Zeit hatten sie sich aneinander festgehalten. Es hatte keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht gegeben, immer war es dunkel gewesen. Nur das immerwährende Prasseln des Regens auf dem mit Pech verklebten Holzdach dieses wackeligen Kastens begleitete sie. Mehrfach war Wasser eingedrungen. Jedes Mal brach dann eine neue Welle der Angst über sie herein. Notdürftig hatten sie dann die Löcher verschlossen. Als der Rabe, den sie ausgesandt hatten, immer wieder zurückkam und keinen Platz in einer Baumkrone fand, sank bei ihnen allen der Mut.

Ja, auch die Tiere waren von diesem Unwetter betroffen. Die Menschheit hatte durch ihr Gewaltstreben alle Mitgeschöpfe mit ins Elend gerissen. Dieser Gedanke mag uns heute bekannt vorkommen. Sieht man doch, dass menschlich verschuldetet Umweltkatastrophen vor der Natur und den Tieren nicht Halt macht. Ölteppiche auf See bedrohen die Fisch- und Vogelwelt. Vergiftete Böden schädigen Menschen und Tiere. Profitstreben in der industriellen Landwirtschaft reißen die Nutztiere, die uns besonders anvertraut sind mit ins Verderben. So versinken Mensch und Tier in den Fluten des Wassers.

Nur einer saß da in all dem Schlamassel und blieb scheinbar ruhig: Noah. Ihm hatten sie alle ihr Leben anvertraut. Schon mit dem ersten Schritt in die Arche hatten sie alle Kontrolle abgegeben. Hier in der Arche konnten sie nichts tun. Nur abwarten und ruhig bleiben. Alle, was sie tun konnten, war einander immer wieder zu beruhigen, wenn die Emotionen sich Bahn brachen. Wie oft herrschte Angst, pure Angst, um das eigene Leben und das Leben der Familie. Sie war mit Händen zu greifen. Keiner wusste, wie lange sie dort aushalten müssten und ob sie überleben würden. Wie kann man in der größten Verunsicherung Vertrauen fassen – mitten in einer Katastrophe, im Bombenhagel, im Luftschutzraum, 738 Tage als Geisel? Wie kann man so ruhig bleiben wie Noah? Noah redete nicht. In der ganzen Geschichte spricht er kein Wort. Vielmehr vertraut er den Worten eines anderen. Das hatte schon begonnen, als er sein Werkzeug genommen hatte und die Arche baute. In alldem, was er tat, war er ganz bei sich. Aus dieser inneren Ruhe heraus konnte er sie alle in den Bauch des Kastens hinein holen. Selbst die Tiere vertrauten ihm. Wenn man sich fragte, wie er das machte, dann könnte man meinen, er betete. Er war ganz da. Voller Vertrauen. Ganz bei sich und ganz in Gott. So hatte er alles getan, was in seiner Möglichkeit gestanden hatte. Als die Tür der Arche sich dann schloss und der Regen begann, konnte auch er nur noch alle Kontrolle loslassen und warten. Erst als die Taube mit einem Zweig zurückgekehrt war, umspielte ein erleichterndes Lächeln seine Mundwinkel.

Die Arche setze auf dem Boden auf. Das Wasser wich zurück. Und der Kasten stand wieder auf dem Boden. In ihren Köpfen schaukelte es allerdings immer noch. Das Gefühl der Unsicherheit würde sie nicht so leicht verlassen. So ist das wohl nach solchen Krisen. Sie wirkt nach. Sie lebt weiter in uns, auch wenn uns das nicht immer bewusst ist. Die große Menschheitskatastrophe des zweiten Weltkriegs lebt immer noch untergründig in unserer Gesellschaft weiter. Doch auch der Lebenswille der Überlebenden ist riesig. Als Noah die Türen öffnet, gab es kein Halten mehr. Einer nach dem anderen sprang heraus und setzte den Fuß auf festen Grund. Einige ließen sich auf den nassen Boden fallen. Küssten ihn. Umarmten einander. Juchzten und seufzten tief. Es war geschafft. Sie hatten überlebt. Die Katastrophe war vorüber. Das Unglück fürs erste überstanden. Jetzt wollten sie leben.

Die Geschichte von der Sintflut erzählt eine Überlebensgeschichte, wie sie sich so oder anders immer noch zutragen kann. Sie geschah nicht einmal in ferner Vergangenheit. Es ist kein bestimmtes historisches Ereignis. Sie gehört zu den ersten 11 Kapiteln, zur „Urgeschichte“, der Bibel. Dort werden Dinge erzählt, alle Menschen betreffen und was die Menschheit bis heute begleitet: Unwetter, Überschwemmung, Erdbeben, Naturkatastrophen, Krieg und Hunger, Untergang einer ganzen Kultur und das Überleben einer Menschengruppe. So manche Situation von heute lässt sich da hineinlesen. Die Geschichte erzählt von den verunsichernden Zeiten im Leben einer ganzen Gemeinschaft. Sie lässt sich aber auch auf manches familiäre Unglück übertragen, das „sintflutartig“ über Menschen hereinbrechen kann: Krankheit, Verlust, finanzieller Ruin, ... Es sind die Zeiten, in denen der feste Boden unter den Füßen verloren gegangen ist und man wie in einem wackeligen Kasten festsitzt. Es sind dann diese Zeiten, in denen es nichts zu tun gibt, als nur noch auszuhalten. Dann verschwimmt die Zeit in unserer Wahrnehmung. Man kann nicht glauben, dass es irgendwann wieder besser wird.

In die Sintflut Geschichte sind unsere großen und kleinen Katastrophen eingeschrieben ebenso wie die Erfahrung der Rettung und des Neubeginns. Wie fühlt es sich an, wenn man nach so einer Zeit wieder Boden unter die Füße bekommt? Wie fühlt sich Frieden an nach Jahren des Krieges? Wie sieht die Welt nach einer überstandenen Krankheit aus? Unsicher, immer noch schwankend? Hier geht es nicht nur um das Schicksal einer Familie, nicht nur das Schicksal des Volkes Israel, sondern das Schicksal aller Menschen und auch aller Tiere. Denn Noah ist der Urvater aller Menschen. Schauen wir noch einmal auf ihn. Auch als er die Arche verlässt, redet er nicht. Er handelt. „Typisch Mann“ könnte manche Frauen sagen. Doch hier können wir uns alle etwas von ihm abschauen. Unverzüglich baut er einen Altar. Er schaut nicht, ob alle seine Passagiere da sind. Er sucht nicht zuerst einen Schlafplatz für seine Familie. Er macht auch nicht irgendetwas anderes, was jetzt notwendig und sinnvoll wäre. Stattdessen baut er einen Altar und schenkt in diesem Moment Gott all seine Aufmerksamkeit. „Es ist geschafft“, heißt für ihn, innehalten und sich neu an Gott ausrichten. Das tut er in der Weise, wie es ihm in seiner Vorstellungswelt vertraut war, in dem er Gott einige Tiere schenkt. Das ist für uns heute ein eher befremdliches Ritual. Aber die Erzählung fährt in der Gedankenwelt und Ausdrucksweise seiner Zeit fort: *Und Adonai roch den lieblichen Geruch ...* Archaisch spricht die Bibel hier davon, wie Mensch und Gott zusammenkommen: durch Tieropfer. Auch diese Beschreibung Gottes klingt für uns fremd. Aber sie ist anschaulich und menschlich geradezu. Noah, dessen Name Ruhe bedeutet, beruhigt Gottes schmerzendes Herz. Ein angenehmer Duft steigt auf. Gottes Nase lässt sich von dem dankbaren Noah verlocken. Es riecht so appetitlich wie der Küchenduft eines köstlichen Versöhnungssessens. Diesem menschlich dargestellten Gott ist es offensichtlich nicht egal, ob auf seiner Erde noch Menschen sind oder nicht. Denn wenn da niemand mehr gewesen wäre, könnte ihm auch niemand ein Dankopfer bringen. Er würde den "lieblichen Geruch" nicht riechen. Und so kommt es, dass Noah hört, wie Gott *in seinem Herzen spricht*. Der Gott, der Wind und Wetter über die Welt gehen lässt, spricht zu seinem Herzen. Er ist bewegt von Noah. Was ist das für eine anrührende Rede von Gott? Gott kann Noah gut „riechen“. Von der Nase geht es direkt ins Herz. Noah ist aus biblischer Sicht der Vorfahre aller Menschen. Er steckt in allen von uns. Dieser Urmensch und damit wir alle können so direkt in Gottes Herz landen, so dass Gott beschließt, alle Vernichtungsfantasien fahren zu lassen.

Es reut Gott. Er ändert seine Haltung zu den Menschen. Der unveränderliche, ewige Gott verändert seinen Blick auf seine Schöpfung. Er blickt anders auf den Menschen. Versöhnlich, nachsichtig, liebevoll. Man

könnte sagen: Gott wandelt sich vom Idealisten zum Realisten. Denn den idealen, fehlerfreien Menschen wird es nicht geben. Auch nach der Sintflut ist der Mensch nicht besser geworden. „*das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens bleibt böse von Jugend auf.*“ So fasst die Geschichte das menschliche Tun mit einer großen Portion Realismus zusammen. Wir Menschen bringen einander immer wieder in Lebensgefahr. Egoismus, Größenwahn, Selbstherrlichkeit, Machtstreben sind nicht überwunden. Die Nachrichten Sendungen sind voll davon.

Dafür hat Gott sich geändert: Er lässt sich die andere Seite, den lieblichen, menschlichen Geruch zu Herzen gehen. Und an die Stelle des Zorns tritt ein Bund und ein Versprechen. *Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.* Und der Bogen in den Wolken erinnert Gott daran. Gott geht eine „Liebesbeziehung“ mit allen Menschen und Tieren ein. Schon in der Urgeschichte, von Anfang an. Mit allen Höhen und Tiefen, die eine Liebesbeziehung so mit sich bringt. Dafür tut er viel: Er hält sich zurück. Er legt sich selbst eine Grenze auf. Der Bogen ist ihm und uns ein Erinnerungszeichen, das sagt: Du, Mensch, bist wertvoll. Gott und Menschen können einander nahe sein! Gott spricht in seinem Herzen: „Ich will das Leben erhalten!“ Und er dichtet sich einen feierlichen Schwur. *Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.* Amen.

Predigt am 02.11.2025 in St. Marien Winsen (Luhe) Pastorin Ulrike Koehn